

Pfarrerin Monika Renninger
 Predigt am Buß- und Bettag zu Otto und Hermann Umfrid und ihrem Friedensengagement
 Hospitalkirche, 21. Nov. 18
 Predigttext: Mt. 5,9

Im Schatten des Ersten Weltkrieges, im Jahr 1909, erschien im Mitteilungsblatt der Deutschen Friedensgesellschaft die folgende Anzeige: „Pfarrer Umfrid, Stuttgart, nimmt junge Engländerinnen, Französinen, Belgierinnen, Holländerinnen oder junge Mädchen aus den skandinavischen Ländern in sein Haus. Herrliche Lage. Gute Verpflegung. Alle Bildungsgelegenheiten in der Stadt. Unentgeltlicher Unterricht in deutscher Sprache.“

Diese Einladung an junge Frauen aus den so genannten Feindesländern war konkrete und praktische Friedens- und Verständigungsarbeit, in ganz ungewöhnlicher Weise für seine Zeit.

Otto Umfrid war von 1889 bis 1914 Pfarrer zuerst in der Martinsgemeinde mit ihrer kleinen, von Paul Lechler gestifteten Martinskapelle und ihrem Vereinshaus, und dann an der 1908 neu gebauten Erlöserkirche in Stuttgart. Er war einer der Väter der deutschen Friedensbewegung und engagierter Verfechter einer diakonischen und gesellschaftskritischen Kirche.

Er lebte mit seiner Familie das Gegenteil dessen, was die gesellschaftliche und kirchliche Stimmung seiner Zeit war. Denn um die Jahrhundertwende, im Kaiserreich mit seiner nationalistischen und militaristischen Aufrüstung, pflegte man die gut situierte Bürgerlichkeit und hofierte die neue Industriellenelite, während man zugleich mit den Säbeln rasselte.

In einer Schrift, in der Umfrid 1906 einen Rüstungsstopp fordert – das muss man sich einmal vorstellen im militaristischen wilhelminischen Zeitalter! – schreibt er: „In Wahrheit ist das französische, das russische Volk, abgesehen von einigen Leuten, welche gern im Trüben fischen, wie es dergleichen auch in Deutschland geben soll, ebenso friedliebend wie das deutsche: Ackerbauer, Handwerker, Gelehrte und Kaufleute haben so triftigen Grund wie wir, die Erhaltung des Friedens zu wünschen.“

Er ist in seinen Versuchen, das gegenseitige Misstrauen abzubauen, nicht allein: Seine Frau Julie war in diese Arbeit eingebunden. Denn nach Umfrids Ansicht musste die öffentliche Erziehung zum Frieden schon zuhause beginnen, im Sinne einer, so Umfrid, „Erziehung zur Nachgiebigkeit, zum Gerechtigkeitsinn und zum Verbot jeder Gewaltanwendung“. Für die Umfrids galt: „Wenn du den Frieden willst, schaffe den Frieden!“

Julie Umfrid hat im Pfarrhaus in der Stuttgarter Birkenwaldstraße ihre vier Kinder in diesem Sinne erzogen und ihre Schwiegereltern umsorgt. Sie hat darüber hinaus ihr Haus für die jungen Frauen aus den angeblichen Feindesländern geöffnet und zu einem Ort des Friedens gemacht. An eines der Kinder der Familie Umfrid will ich erinnern.

„Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (Mt.5,9)
 Das Bibelwort aus der Bergpredigt Jesu steht auf dem Grabkreuz von Otto Umfrid und seinem Sohn Hermann Umfrid auf dem Stuttgarter Pragfriedhof.

Mit ihm ist dort sein Sohn Hermann Umfrid begraben. Er wurde nur 41 Jahre alt.

Seine Geschichte hat mit dem zu tun, was vor 85 Jahren geschah: Bereits drei Monate nach der Machtergreifung durch Hitler und seine Leute im Jahr 1933, früher als sonst irgendwo im Südwesten, gab es in württembergischen Dörfern im Hohenlohischen an der Grenze zu Bayern die ersten Pogrome gegen Juden. Zuerst geschah es in Öhringen und eine Woche später dann in Niederstetten (25.03.1933): SA-Leute, angereist aus dem nahen Heilbronn, misshandelten und schleppten die jüdischen Männer des Dorfes von der Synagoge weg.

Zunächst ins Rathaus, wo sie schwer misshandelt und gedemütigt wurden, acht von ihnen kamen ins Konzentrationslager.

Als die Christen in Niederstetten am Sonntagmorgen in die Kirche kamen, wurden sie von ihrem Pfarrer mit einer Sonntagspredigt erwartet, in der er zu dieser Gewalttat und diesem Unrecht Stellung bezog. Der Pfarrer hieß Hermann Umfrid.

Hermann Umfrid war der älteste Sohn des damals bekannten Pazifisten und Friedenskämpfers Otto Umfrid und seiner Frau Julie. Die Kinder der Familie, auch Hermann, waren unter Menschen aufgewachsen, die sich mit ihren Worten und mit ihrem Tun gegen Krieg und Menschenverachtung und für soziale Gerechtigkeit einsetzten. Das hatte ihn geprägt. Er gehörte dem Kögenger Bund an, einer aus der Jugendbewegung kommenden Kirchenreformgruppe der 1920er Jahre.

Die Synagoge in Niederstetten gab es seit 1744. Seit Jahrhunderten lebten dort Christen und Juden gut nachbarschaftlich zusammen. Im Jahr 1933 lebten in dem Dorf noch ca. 100 Juden. Die drei überlebenden Juden von Niederstetten berichteten: Als Hermann Umfrid Pfarrer im hohenlohischen Niederstetten wurde im Jahr 1930, besuchte er immer wieder die Synagogengottesdienste oder die Häuser jüdischer Familien zu den jüdischen Festen, um ihr religiöses Leben kennen zu lernen. Er war überzeugt davon: Wer gegen Feindseligkeit und Missachtung eintreten will, muss den anderen verstehen lernen.

In jenem März vor 85 Jahren, als die SA-Leute aus Heilbronn den Gottesdienst in der Synagoge von Niederstetten überfielen, war Umfrid von der Gemeindeschwester, die zu den Verletzten gerufen worden war, bereits am Samstagabend über alles informiert worden. Sie warnte ihn: „dass er betreffs der Judensache nichts verkündigen soll, denn er stehe schon auf der schwarzen Liste und er grabe durch die Verkündigung nur sein eigenes Grab.“ Aber Hermann Umfrid ließ sich nicht von seinem Vorhaben abbringen. Er war tief geprägt von seinem Elternhaus und dem, was er dort nicht nur gehört, sondern auch erlebt hatte: Er war aufgewachsen mit der stetigen Ermunterung, gerecht zu sein, friedliebend, für die Schwachen einzutreten.

So fand Hermann Umfrid in seiner Predigt an dem Sonntagmorgen nach dem Überfall mutige Worte: „Was gestern in dieser Stadt geschah, das war nicht recht.“ Diese Bemerkung löste einen Sturm der Entrüstung aus. Umfrid wurde vorgeworfen, er habe die Kanzel zu politischen Zwecken missbraucht. Obwohl sich der Kirchengemeinderat fast einstimmig hinter ihn stellte, bekam er von der Kirchenleitung nicht die erhoffte Unterstützung sondern eine Rüge, er solle sich nicht in politische Fragen einmischen. Umfrids Frau schrieb später über diesen Gottesdienst: „Schon während seines Sprechens fühlte man, wie der lähmende Druck von den Zuhörern wich, wie sie wieder Mut fassten, wie die Hoffnung wieder in sie einzog, und sie gingen neu belebt nach Hause. Die verrammelten Türen wurden wieder geöffnet, die Fensterläden zurückgeschlagen. Die Leute standen auf den Straßen beieinander und besprachen sich. Der Pfarrer hatte das zurechtrückende Wort gefunden und neues Leben war dadurch in die Stadt eingekehrt.“

Umfrid liess sich zunächst nicht entmutigen, er schwieg nicht, er predigte weiter, schrieb Briefe und Eingaben an die Kirchenleitung. Er schickte die umstrittene Predigt an seinen verehrten Lehrer Leonhard Ragaz, den Schweizer Theologen, der die jesuanische Ethik und die Frage der sozialen Gerechtigkeit ins Zentrum seines Nachdenkens stellte, und schreibt ihm: „In solchen Lagen wird man von Gott getragen. Auf Menschen ist kein Verlass“.

Der ehemalige Lehrer der jüdischen Schule in Niederstetten erinnert sich in einem späteren Brief an Umfrids Frau auf folgende Weise an Hermann Umfrid: „Wenn ich von Pfarrer Umfrid spreche, erwähne ich oft ein Ereignis, das Ihnen wahrscheinlich unbekannt ist. Am Tische beAv im Jahre 1933 – dem Gedächtnistag der Zerstörung Jerusalems – (*Anm: Das muss im Sommer 1933 gewesen sein*) kam ich von der Synagoge zurück und wurde von einem

christlichen Nachbarn angehalten. „Gedenken Sie heute der Zerstörung Jerusalems?“ Er berichtete weiter, dass an diesem Tage Pfarrer Umfrid dies in seiner Predigt erwähnt und zusätzlich bemerkt habe: Die Juden haben die Verfolgungen der Römer überlebt und werden auch die jetzigen schweren Tage überleben. Diese Geschichte ging wie ein Lauffeuer durch die jüdische Gemeinde und gab vielen Mut und Hoffnung.“

War das, was Pfarrer Umfrid tat und sagte, nicht das Normale, Vernünftige und Gebotene gewesen? Und doch wurde er ganz plötzlich zum Außenseiter. Die Zustimmung zum neuen Staat war offenbar in diesen Tagen auch in kirchlichen Kreisen so groß, dass man Verbrechen wie die in Niederstetten, Creglingen und Öhringen im Frühjahr 1933 als unvermeidbare Begleiterscheinungen einer an sich zu begrüßenden Revolution in Kauf zu nehmen bereit war. Vor allem aber scheute die Kirche aufgrund einer falsch verstandenen Zwei-Reiche-Lehre vor einem mutigen öffentlichen Wort gegenüber Partei und Staat zurück. Hermann Umfrid und seine Freunde aus dem Kögenger Bund hingegen forderten bereits in jenen frühen 30er Jahren ein öffentliches Bußwort der Kirche zum Schutz verfolgter Sozialisten und Juden.

Ein Jahr später (1934) war Hermann Umfrid am Ende seiner Kraft. Der NS-Kreisleiter hatte ihn aufgefordert, sein Amt niederzulegen. Er musste damit rechnen, dass er und – wie man ihm gedroht hatte – vielleicht auch seine Familie ins Konzentrationslager kommen würde. In seiner letzten Predigt über den Kampf Jakobs am Jabbok spricht Umfrid sich selbst noch einmal Mut zu: „Nur jetzt nicht verzweifeln, nicht verzagen. Nicht davonlaufen. Standhalten jetzt; mit dem Unheimlichen ringen ...“

Doch es ging über seine Kraft. Er nimmt sich das Leben. Sein Grab ist, zusammen mit dem seines Vaters Otto Umfrid, auf dem Stuttgarter Pragfriedhof. Sein Vermächtnis bleibt: Man muss benennen, was nicht recht ist. Die jesuanische Ethik der Gewaltlosigkeit und Menschenfreundlichkeit war für ihn Leitschnur auch in diesen dunklen Zeiten.

Ich schließe mit Worten des Schweizer Theologen und Dichters Kurt Marti, der von Jesus so erzählt:

mit einer schar von freunden (freundinnen auch)
durch galiläas dörfer und städte ziehend
hat er kranke geheilt und geschichten erzählt
von der weltleidenschaft des ewigen gottes

privilegien der klasse der bildung galten ihm nichts
zu seinem umgang zählten tagelöhner und zöllner
wo mangel sich zeigte an nahrung oder getränk
teilte er fische brot und wein aus für viele

...

und also erzählen wir weiter von ihm
die geschichten seiner rebellischen liebe
die uns auferwecken vom täglichen tod –
und vor uns bleibt: was möglich wär noch.

Amen.

Verwendete Literatur:

Eberhard Röhm / Jörg Thierfelder, Juden-Christen-Deutsche, Bd.1, Stuttgart 1990, S.118-140)

Christof Mauch / Tobias Brenner, Für eine Welt ohne Krieg. Otto Umfrid und die Anfänge der Friedensbewegung, Ulmer Verlag, Schönaich, 1987